

Transalp 2016 CROSS SÜDOST Dolomiten – Adria Das Tourentagebuch

Teilnehmer (v. l. n. r.):

**Robert Mückl
Stefan Maier
Lothar Fuchs
Franz Schon
Fritz Nirschl
Hans Grüneißen
Harald Sandner
Hans Wieben**



Wohin?

Eigentlich – ja eigentlich sollte Triest im Jahr 2015 das letzte Mal das Ziel unserer Transalp gewesen sein; nicht, weil mir ein besseres eingefallen wäre – die Qualität dieser Destination und unseres dortigen Quartiers ist als Ziel einer Alpenüberquerung nur schwerlich zu toppen. Aber ich fand trotz Kopfzerbrechen schlichtweg keine praktikable, weitgehend neue Route von Nord nach Süd dorthin. Sicher – östlich der gedachten Linie Salzburg – Klagenfurt gäbe es noch einige interessante Möglichkeiten. Dagegen spricht, dass in diesen Gebieten einflussreiche „Grund- und Jagdherren“ Mountainbikes immer noch als Teufelszeug betrachten und deren Benützung auf den hochsubventionierten Forstwegen – wenn schon nicht mit der Waffe im Anschlag - mit Anzeigen wegen „Besitzstörung“ verhindern. Als friedliebender Mensch lässt man solche Landstriche links liegen und gibt sein Geld woanders aus.

Nach längeren, vergeblichen Überlegungen das bisherige Traumziel und eine neue Route dorthin unter einen Hut zu bringen, kam mir der glorreiche Einfall, dass man den Begriff „Trans“ auf Deutsch mit „Durch“ übersetzen könnte und man daher bei einer Transalp nicht unbedingt die Alpen über-, sondern lediglich einen Teil davon durchqueren muss. Nach dieser Neudefinition ergaben sich natürlich ganz neue Möglichkeiten und die erste Grobplanung war nicht weiter schwierig: wir würden in der Nähe von Brixen in Südtirol starten, zuerst längs der Grenze durch die Dolomiten und Karnischen Alpen fahren, dann einen kurzen Schwenk nach Süden bis Venzone vollführen, sodann die Ausläufer der Julischen Alpen bis zum Isonzo von West nach Ost durchqueren und zuletzt wieder gen Süden durch den Ternowaner Wald die Hafenstadt an der Adria erreichen.

Die Detailplanung der Etappen und Reservierung der Unterkünfte nahmen dann schon noch einige Wochen in Anspruch, aber Anfang 2016 war das „Roadbook“ so gut wie fertig und im Laufe des Januars war auch die Mannschaft zunächst komplett, Neben Transalp-Urgesteinen und Veteranen hatten wir mit Franz auch einen Novizen. Die Anzahl der Neulinge verdoppelte sich mit Stefan kurz vor Tourenbeginn wegen einer unfallbedingten Absage.

So bewegen sich denn am Samstag, den 20. August 2016 acht Männer in verschiedenen Fahrgemeinschaften gen Südtirol. Robert und ich klaben unterwegs Stefan am Rasthof Vaterstetten auf. Die Fahrt verläuft problemlos – bis Gries am Brenner. Danach geht es nur noch im Stop & Go – Verkehr weiter bis zur Mautstelle Sterzing und es ist schon fast sieben Uhr abends, als wir in kurzen Abständen und einsetzendem Dauerregen unser Quartier in St. Andrä oberhalb Brixen erreichen.

Unser Hotel macht einen seltsamen Eindruck; trotz Hochsaison wirkt es etwas verlassen, der Chef scheint bereits mit der Zimmervergabe überfordert zu sein und von dem weiblichen Wesen, das mir die Reservierung so nett bestätigt hat, ist keine Spur zu sehen.

Auch zum Abendessen muss man sich in einen anderen Gasthof bemühen. Dort werden wir nicht eben freundlich aufgenommen, das Essen ist durchschnittlich, dafür teuer und über unsere Unterkunft verliert man einige spitze Bemerkungen, aus denen ich schließlich vermute, dass unserem Wirt die Frau abhandengekommen ist.

An diesem Abend bekommt meine jahrzehntelange Begeisterung für Südtirol übrigens einen merklichen Dämpfer. Im Dauerregen kehren wir zu unserem Hotel zurück und suchen schon bald die Betten auf.

Sonntag, 21. August 2016

Ins Reich der Fanes



Meine Nachtruhe verläuft nicht sehr geruhsam, die Turmuhr der Kirche gleich nebenan erinnert mich zuverlässig alle 15 Minuten an den Fortgang der Zeit, am Morgen tröpfelt es immer noch und den Frühstücksraum sperrt man erst Punkt acht auf.

Immerhin ist das Frühstücksbuffet reichhaltig und gut. Nach kurzer Beratung fassen wir den Entschluss, den Tourenbeginn in Anbetracht des Wetters mit Hilfe unserer Autos „nach hinten“ zu verlegen.



Nach umständlicher Bezahlerei bei dem schusseligen Chef, verlassen wir gerne das Haus und den Ort und fahren – vor Nässe und Kälte geschützt - über das Würzjoch bis nach St. Vigil / Enneberg wo wir die Autos am späten Vormittag endgültig abstellen und uns und unsere Räder startklar machen.





Foto: Bergziege



Foto: Bergziege

Zunächst geht es recht gemütlich auf Asphalt durch das Rautal nach Osten.
Leider fängt es nach einigen Kilometern wieder zu regnen an und wir kehren gerne im
nahegelegenen Berggasthof Pederü ein, wo aufgrund der widrigen Witterung Hochbetrieb herrscht.



Nach einer recht erfreulichen Einkehr ist es zwar immer noch stark bewölkt, aber zumindest ist der Regen in ein Nieseln übergegangen und wir nehmen die Schotterpiste in Angriff, die sich in zahlreichen, mehr oder minder steilen Kehren hinauf zur zweitausend Meter hoch gelegenen Fanesalm windet, wo in grauer Vorzeit - umgeben von steilen Dolomitentürmen - ein sagenhaftes Volk gelebt haben soll.



Foto: Bergziege

Heute gibt es dort oben mehrere Unterkunftsmöglichkeiten; ich habe in der Lavarellahütte reserviert, die in der Nähe eines kleinen Sees liegt und wo wir trotz des Andrangs freundlich empfangen werden.



Foto: Bergziege

Kurz vor Sonnenuntergang reißen die Wolken dann endlich auf, ein prächtiger Regenbogen spannt sich vom Heiligkreuzkofel bis zum Limojoch und die Felswände erglühen im Abendrot – so wie auf den kitschigsten Ansichtskarten. Unsere Stimmung verbessert sich dementsprechend rapide und wir freuen uns bei einem fröhlichen Hüttenabend auf den kommenden Tag.

Montag, 22. August 2016

Durch die Dolomiten

Der erste Blick aus dem Fenster bestätigt die Wetterprognosen – makellos blauer Himmel und so soll es an den nächsten Tagen auch weitergehen.



Schon kurz vor Acht haben wir gefrühstückt, bezahlt, unsere Drahtesel aus dem Stall geholt und verlassen das gastliche Haus. Zunächst geht es in der kühlen Morgenluft einige Meter flach hinüber zur Faneshütte, danach auf einer ruppigen und steilen Piste gut hundert Höhenmeter hinauf zum 2174 m hohen Limojoch, das wir teils fahrend, teils schiebend erreichen und das im Übrigen der höchste Punkt unserer Tour ist.



Foto: Bergziege

Wir genießen die tolle Aussicht und ziehen uns für die folgende lange Abfahrt durch das Fanestal um. Die Piste zieht sich in landschaftlich großartiger Umgebung mal steiler, mal flacher hinunter – nicht schwierig, aber der teilweise sehr grobe Schotter erfordert volle Aufmerksamkeit.



Foto: Bergziege



Foto: Bergziege

Ab der Waldgrenze wird die Fahrbahn besser und Robert kann es nicht lassen, dem steilen Wanderweg - vulgo „technischem Trail“ - talab zu folgen. Er ist dabei sogar noch schneller als wir, verpasst aber dabei leider den tollen Tiefblick vom „Ponte Alto“ auf die Fanesfälle.



Foto: Bergziege

Kurz darauf haben wir die erste Panne; in Franzens Reifen hat sich ein dickes Drahtstück gebohrt – mutmaßlich von der Armierung der Betonpiste. Erfahrene Radler sind für solche Zwischenfälle gerüstet, der Schlauch ist binnen Minuten gewechselt und es kann weitergehen.

Da wir nicht nach Cortina wollen verlassen wir den Forstweg auf einem Wanderweg nach links und erreichen nach kurzem Schieben bergauf die Kehre an der Staatsstraße, unterhalb der Ruinen der Burg Peutelstein. Ein paar hundert Meter müssen wir der vielbefahrenen SS 51 Richtung Schluderbach folgen, ehe wir auf den Radweg abbiegen, der auf der Trasse der ehemaligen Dolomitenbahn verläuft, die einst Toblach mit Calalzo in Venetien verbunden hat.



Nach ein paar Kilometern verlassen wir diesen Weg wieder, es geht kurz hinunter, über den Bach und sodann gleich steil bergauf. Sogar für unseren „Crack“ Robert ist das folgende Stück nicht mehr durchgehend fahrbar und das will etwas heißen.

Eine gute halbe Stunde müssen wir bergauf ins Val Padeon schieben, das sich zwischen der Cristallo- und der Pomagnongruppe bis zum Passo Son Forca hinaufzieht. Ab etwa 1700 m wird die Steigung deutlich moderater und wir können wieder aufs Rad steigen; gleichzeitig lichtet sich der Wald und der Blick weitet sich. An einer Alm- oder vielmehr Märchenwiese machen wir halt. Über uns und den grünen Matten steigen breit und wuchtig die Felsen des Monte Cristallo fast senkrecht zum Kulminationspunkt auf über 3200 m empor; ein sehr eindrückliches Bild, das man nicht so bald vergisst.



Die letzten dreihundert Höhenmeter zum 2137 m hohen Pass ziehen sich noch in die Länge; es wechseln steinige Rampen mit Flachpassagen, dann werden die Wanderer mehr, Lifтанlagen und erodiertes Pistengelände verunzieren die Landschaft und schließlich sind wir am Kulminationspunkt.



Dieses Mal ist der Fernblick phänomenal: Im Westen die Prager Dolomiten und die Tofanen, im Süden die Marmolada, die Civetta, der Monte Pelmo, der Antelao - um nur die bekanntesten zu nennen.

Nach einem ausgiebigen Fotostop geht es auf der anderen Seite steil bergab zum schon sichtbaren „Passo Tre Croci“ und der Straße. Dieses kurze Stück hat es in sich. Nachdem mein Namensvetter Hans direkt vor mir unfreiwillig absteigt und - gottlob unbeschadet - im Geröll landet, verlässt mich der Mut und ich schiebe die Steilpassage hinunter.

Als wir wieder Asphalt unter den Reifen haben, fällt uns ein, dass wir seit dem Frühstück nichts Richtiges mehr gegessen haben und es ist ja auch schon früher Nachmittag. Die Gasthäuser auf der Passhöhe sehen nicht gerade einladend aus und sind zum größten Teil geschlossen. Darum lassen wir unsere Räder zunächst Richtung Auronzo bergab rollen, die Genießer – dabei natürlich auch ich - auf der aussichtsreichen Straße, die Hardcore-Freaks auf einem steinigen Forstweg. Fast zeitgleich treffen wir kurz vor dem Weiler Somprade wieder zusammen und stoßen wenig später auf ein einladendes Agroturismo, namens „Tre Cime di Lavaredo“ (Drei-Zinnen), bei dem wir unsere knurrenden Mägen aufs angenehmste zufriedenstellen können.



Die restlichen Kilometer nach Auronzo haben wir dann manchmal sogar die namensgebenden Dolomitenberge im Blick.



Foto: Bergziege

Da sich Stefans Radlschuhe aufgrund der Wanderung vom Vormittag in zunehmender Auflösung befinden, fahndet er in der langgezogenen Ortschaft nach Ersatz. Nach längerem Suchen erweist er in einem Sportgeschäft ein Paar leichter Trekkingschuhe; Gott sei Dank benötigt er für seine Pedale nicht unbedingt eine Click-Funktion.



Foto: Bergziege



Nach einem „Sightseeing-Trip“ auf der Seepromenade können wir unter zwei Alternativen für den Weiterweg nach San Nicolo wählen. Entweder im Tal auf der alten Straße über Santo Stefano, oder entfernungsmäßig kürzer über den 1476 m hohen Passo del Zovo. Die Mehrheit entscheidet sich für die zweite Möglichkeit; um die Motivation zu verbessern schummle ich ein wenig bei der Frage nach den noch zurückzulegenden Höhenmetern. Dafür ernte ich bei der kurzen Rast auf der Passhöhe auch einige missbilligende Blicke und Bemerkungen.



Ein aussichtsreiches Sträßchen führt uns von hier weiter durch das schön gelegene und pittoreske Dorf Dante hinunter ins Val Padola nach San Nicolo, wo wir die vom Kreuzbergpass kommende Straße queren. Unser Etappenziel ist zwar schon in greifbarer Nähe, aber wir müssen zum guten Schluss noch 250 Höhenmeter an der anderen Talseite hinauf treten. Es ist schon fast halbsieben, als wir nach weit über 2000 Höhenmetern in den Beinen reichlich geschlaucht vor unserem Quartier in Alleinlage, namens Agriturismo Botondoro ausrollen, das sich von außen und innen als ein seltenes Kleinod erweist. Ein guter Architekt hat eine uralte, fast vollständig aus Holz erbaute ehemalige Friauler Heuscheune so umgebaut, dass von außen der Charakter des Gebäudes vollständig erhalten blieb. Innen befindet sich im Erdgeschoss eine moderne Küche, die Schänke und die übrigen Wirtschaftsräume, im ersten Stock das rundum verglaste, aber trotzdem heimelige Restaurant mit traumhaftem Blick auf Dolomiten und Karnische Alpen und im zweiten Stock die komfortablen, gemütlichen, mit viel Liebe zum Detail eingerichteten Pensionszimmer. Zudem ist das Personal ausgesprochen freundlich und hilfsbereit und nach der obligaten Feierabendhalbe und der dringend notwendigen Körperpflege erwartet uns ein exzellentes Menü im Restaurant. Glücklicherweise, satt und müde beschließen wir den Abend.



Foto: Bergziege

Dienstag, 23. August 2016
Durch die Karnischen Alpen



Foto: Bergziege

Ganz unüblich für italienische Verhältnisse bekommen wir das Frühstück schon um sieben und es ist auch ungewöhnlich reichhaltig und gut. Die Unterkunft bekommt jedenfalls drei Sterne auf unserem internen Ranking der „Schlemmerreise durch die Alpen“ und damit die höchstmögliche Bewertung.

Wieder blicken wir einem strahlend schönen Tag ins Gesicht, als wir gegen acht Uhr starten. Zunächst geht es wieder hinunter zur Hauptstraße und dann auf einer Radroute entlang des schäumenden Wildbachs bergab; der Tau glitzert in der Morgensonne, die auch die letzten Nebelschwaden im Tal rasch vertreibt.

Nach etwa einer halben Stunde flotter Fahrt erreichen wir das Städtchen Santo Stefano, wo die Padola in die Piave mündet. Mein Namensvetter Hans kauft in einem kleinen Geschäft eine neue Zahnbürste und wird beim Herausgeben unverschämt betrogen.

Wir fahren weiter auf der Radroute bis nach Campolongo und biegen dann nach Süden auf die zunächst gut ausgebaute Straße zur Forcella Lavardet ab, die laut Beschilderung nach wenigen Kilometern gesperrt sein wird. Es ist einer jener Verkehrswege in den italienischen Alpen, die - ursprünglich für militärische Zwecke gebaut - für den zivilen Verkehr durch den Bau bequemerer Verbindungen weitgehend bedeutungslos wurden. Der Unterhalt lohnt sich nicht mehr und Laufe der Jahre sorgen dann Wetter Fels-, Lawinen- und Murenabgänge dafür, dass solche sozusagen „sterbende Straßen“ nach und nach verfallen und schließlich für den motorisierten Verkehr unpassierbar sind.

Hans muss sich schon zum zweiten Mal an diesem Tag mächtig ärgern; es fällt ihm leider erst jetzt ein, dass er sein Handy in der letzten Unterkunft vergessen hat; zum Zurückradeln ist es natürlich schon viel zu spät, aber wir werden schon eine Lösung finden.



Foto: Bergziege

Nach einigen relativ flachen Kilometern – überwiegend noch mit Asphaltfahrbahn - und einer ziemlich rostigen Stahlbrücke kommt das „Highlight“ der Strecke. Vierzehn Kehren, die in Abständen von nicht einmal hundert Metern folgen und auf die das Attribut „Haarnadel“ wie die Faust aufs Auge passt „überwinden eine Talstufe von gut hundert Höhenmetern.

Momentan bin ich der letzte der Gruppe; das Profil, der vor mir in Abständen gleichmäßig bergauf fahrenden Kameraden erinnert mich an jene Jahrmarktsschießbuden, in denen sich bewegende blecherne Abbilder von Gämsen, Hirschen und sonstigem Wild, dem Schützen feilbieten. Kurz hinter der letzten Kehre treffen wir auf einige behelmte „Haarnadelfreaks“ aus Frankreich, deren höchstes Vergnügen es anscheinend ist, den ganzen Tag immer wieder mit den Skateboards durch die Kehren hinunter zu rasen. Wir beobachten eine der haarsträubenden Talfahrten und klatschen mit ehrlicher Bewunderung Beifall.



Foto: Bergziege

Im weiteren Verlauf bergauf wird die Straße immer schlechter und steiniger und für ein normales Auto wohl nicht mehr befahrbar, bis sie ganz unspektakulär kurz nach der 1546 m hohen Forcella Lavardet in die Straße von Vigo di Cadore nach Ovaro mündet.

Wir folgen dieser Route bis zum 1724 m hohen Sella di Razzo, wo wir nach links in die SP 33 abbiegen, die noch einmal achtzig Höhenmeter bis zur Sella di Rioda gewinnt. Von dort hat man einen schönen Blick in das ehemals abgeschiedene Hochtal und den See von Sauris, oder Zahre, das – ähnlich wie das nördlich gelegene Sappada oder Blatten - vor Jahrhunderten von deutschsprachigen - wahrscheinlich aus Osttirol stammenden - Bergbauern besiedelt wurde und wo noch heute ein ursprünglicher bajuwarischer Dialekt gesprochen und zusammen mit den lokalen Traditionen auch wieder gepflegt wird.



Foto: Bergziege



Foto: Bergziege

In flotter Fahrt rollen wir die Passstraße hinunter, die durch steile Erosionsflanken führt und deshalb des Öfteren gesperrt ist. Nach siebenhundert Höhenmetern radeln wir beim Mittagsläuten in das obere der beiden Kirchdörfer des Tals, das dementsprechend „Sauris di Sopra“, oder „Oberzahre“ heißt.



Das Ortsbild unterscheidet sich deutlich von den Dörfern des Friauls, durch die wir bis jetzt gekommen sind; beim Bau der Häuser wurde viel Holz verwendet, alles ist liebevoll gepflegt und man sieht auch nichts von den üblichen alpinen Bausünden, obwohl es einigen Fremdenverkehr zu geben scheint. Nach einem kurzen Stopp und dem leider vergeblichen Versuch den Verbleib von Hansens Handy zu klären, biegen wir kurz nach dem Ortsende von der Hauptstraße nach links auf einen schmalen Fahrweg ab.

Es geht wieder bergauf, nach kurzer Zeit folgt sogar eine brutal steile Rampe, die – nicht nur mich – zum Schieben nötigt. Ein paar wenige Kilometer radeln wir noch abwechslungsreich bergauf, bergab durch Wiesen und Wald bis zum Rifugio Emblateribm, wo wir Mittagsrast machen. Auf der Terrasse vor dem Haus sitzen schon zahlreiche Wanderer und es dauert ein wenig bis wir unser Essen bekommen; es schmeckt aber wieder großartig.

Gut gestärkt machen wir uns auf den Weiterweg; es geht kurz bergab und danach folgt eine längere Auffahrt, zuerst auf Asphalt, dann auf Schotter, die uns auf das weitläufige Almgelände an den Sonnenhängen des Tals führt.



Nach einer eineinhalbstündigen Panoramafahrt in östlicher Richtung und mit kleineren Auf- und Abfahrten erreichen wir schließlich den 1824 m hohen Passo della Forcella, wo sich der Blick nach Osten auf die Julischen Alpen mit dem Triglav weitet.



Unter uns das Val Degano, das man nach Süden bis zu seiner Vereinigung mit dem Tagliamentotal bei Villa Santina verfolgen kann.

Wir ziehen uns nach dem obligaten Fotostopp für die Abfahrt um und Fritz stellt mit Bedauern fest, dass sein schönes Funktionsunterhemd bei der letzten Einkehr verblieben ist – er hatte es dort zum Trocknen aufgehängt.

Der folgende Streckenabschnitt hat es in sich; der nächste Ort liegt 1100 Höhenmeter tiefer, aber es sind nur sechs Kilometer bis dorthin. Ein Schild warnt uns, dass wir mit einem Gefälle bis zu 30 % rechnen müssen. Gott sei Dank hat man die Fahrbahn im vorletzten Jahr mit einem festen Belag aus teils Beton, teils Asphalt versehen, aber ich bin trotzdem froh, als wir uns mit glühenden Brems Scheiben, aber wohlbehalten im Dörfchen Mione sammeln.

Bei der Weiterfahrt ins Tal will ich den Umweg über Ovaro vermeiden und wähle aus der Karte einen Weg, der zwar kurz ist, aber vermutlich schon seit vielen Jahren nicht mehr begangen wurde; die Abfahrt macht wahrscheinlich nur unserem Trailspezialisten Robert Spaß – ich ziehe es vor zu schieben.

Im Tal angelangt müssen wir ein paar Kilometer leider auf der vielbefahrenen Hauptstraße zurücklegen, ehe wir auf einen ziemlich neuen Radweg abbiegen können, auf dem wir abseits vom motorisierten Verkehr hinunter nach Villa Santina rollen und um den Ort herum zum Wallfahrtskirchlein „Madonna della Ponte“ fahren, wo wir den Tagliamento überqueren.



Foto: Bergziege

Auf einem Nebensträßchen müssen wir zu guter Letzt nochmal zweihundert schweißtreibende Höhenmeter bergauf treten, ehe wir unsere Räder im Etappenziel, dem Dörfchen Chiaulis bei Tolmezzo auslaufen lassen können. An der Tür unserer Unterkunft mit Namen „La Fogolar“ hängt ein Umschlag, auf dem mein Name vermerkt ist und in dem die vier Schlüssel zu unseren Zimmern enthalten sind. Der Sinn steht uns aber zunächst nach etwas Anderem – Bier! Glücklicherweise trifft nach wenigen Minuten der Wirt ein – nie schmeckte es so gut wie heute...

Danach suchen wir brav unsere recht komfortablen Zimmer auf, machen uns „landfein“ und genießen anschließend im Restaurant des Hauses ein hervorragendes Menü mit ausgesuchten Friauler Spezialitäten – wiederum drei Sterne!

Auch den weiteren Verbleib von Hansens Handy können wir schließlich per SMS klären; unsere letzten Gastgeber haben es aufgefunden und werden es an seine Heimatadresse senden.

Mittwoch, 24. August 2016

Über die Julischen Alpen

Wieder scheint am Morgen die Sonne, wieder erhalten wir das Frühstück schon um sieben und wieder ist es ganz „unitalienisch“ reichhaltig.

So starten wir voll Optimismus in den Morgen. Die nächsten Kilometer geht es ganz bequem, meist auf einem Radweg, der – landschaftlich sehr schön - meist neben dem Tagliamento verläuft. Der Tagliamento ist einer der letzten Wildflüsse der Alpen, d.h. er ist nicht durch Deiche oder Dämme gebändigt; zurzeit mäandert das Wasser eher gemütlich durch die Kiesbänke des bis zu sechshundert Meter breiten Flussbetts, aber bei der Schneeschmelze oder langanhaltenden Regenfällen wird das wahrscheinlich ein ganz anderes Bild sein. Im Dorf Pioverno überqueren wir den Fluss hinüber nach Venzone.



Foto: Bergziege

Das mauerumgürtete mittelalterliche Städtchen ist es wert, dass wir unsere Fahrt für eine gute halbe Stunde unterbrechen. Der Ort wurde beim großen Erdbeben 1976 fast vollständig zerstört und aus den Trümmern weitestgehend originalgetreu wiederaufgebaut – eine großartige Leistung!



Foto: Bergziege

Besonders sehenswert ist der mehr als siebenhundert Jahre alte Dom in dem man auch eine Dokumentation über den Wiederaufbau findet. Nach unserem Sightseeing genießen wir noch einen – von Stefan spendierten - Espresso auf der Piazza und machen uns auf den Weiterweg.



Foto: Bergziege

Der nächste Pass südlich des „Selle Carnizza“, der die Ausläufer der Julischen Alpen von Italien nach Slowenien überquert ist der 868 m hohe Passo di Tanamea. Um ihn auf der Straße zu erreichen muss man allerdings einen großen Bogen nach Süden machen, der für uns Radler kaum infrage kommt. Beim Studium der – im Übrigen hervorragenden „Tabacco“-Karte 1:25000 - fällt mir jedoch auf, dass durch das von Venzone nach Osten streichende Val della Venzonassa ein - mutmaßlich mit dem Rad fahrbarer - Weg über die knapp 1100 Meter hohe Forcella Tacia führt und etwa fünf Kilometer vor der Passhöhe des Tanamea in die von Süden kommende Straße einmündet.

Schon bald lassen wir die letzten Häuser des Orts hinter uns und pedalieren in wechselnder Steigung auf einem - zunächst asphaltierten - Sträßchen, das sich durch die steilen Nordflanken des dicht bewaldeten Tals windet.



Der Asphalt geht in Schotter über, wir müssen einige unangenehme Rampen überwinden und verlieren dazwischen bei einer kurzen Abfahrt einige der mühsam gewonnenen Höhenmeter.

Ein Auto überholt uns; die überaus netten Insassen bieten uns Weintrauben an, die wir als willkommene Erfrischung gerne annehmen. Auch zwei rüstige Senioren auf teuren E-Bikes treffen wir, mit denen wir ins Gespräch kommen. Sie sind aus der Gegend und ihr Ziel ist eine, nur wenige Kilometer entfernte bewirtschaftete Alm, zu der kurz darauf auch ein Abzweig führt.

Nach der Kreuzung treffen wir keinen Menschen mehr, der teilweise verwachsene Weg verliert nochmal fast zweihundert Höhenmeter, ehe er den Talschluss quert und in zahlreichen Kehren hinauf zum bewaldeten Pässeinschnitt führt, wo wir uns sammeln und ein wenig rasten.



Unsere Mägen und unsere Trinkflaschen sind nach mittlerweile über 1200 Höhenmetern und zweiunddreißig Kilometern gähnend leer und so mache ich meinen Kameraden Hoffnung auf eine baldige Einkehr in einer Trattoria namens Al Sorgente (zur Quelle), die an der Mündung unseres Wegs in die Provinzstraße zum Tanamea liegen soll. Bei der Abfahrt hinunter müssen wir nochmals höllisch aufpassen, weil die Asphaltdecke der Fahrbahn zum großen Teil zerstört ist und gelegentlich bis zu einem halben Meter tiefe Löcher aufweist. Unten an der Straße folgt die Enttäuschung; das Lokal hat Ruhetag. Immerhin finden wir einen Wasserhahn aus dem wir unsere Flaschen füllen können und auch die Riegel aus dem Rucksack schmecken, wenn man hungrig ist und sonst nichts bekommt.



Foto: Bergziege

Nur mehr ein paar Kilometer und an die zweihundert Höhenmeter müssen wir von dort auf der so gut wie verkehrsfreien Straße hinauf zum recht unscheinbaren Passo di Tanameo treten, ehe wir zum winzigen Grenzort Uccia hinab rollen, wo wir auf die vom Vorjahr bekannte, vom Sella Carnizza herabführende Route treffen.



Foto: Bergziege

Nochmals geht es kurz bergauf bis zur ehemaligen slowenischen Grenzstation und von dort in sausender Fahrt hinunter nach Zaga (Saag) im Tal der türkisblauen Soca, die auch Isonzo genannt wird und damit Namensgeber für zwölf grauenhafte Schlachten des ersten Weltkriegs war.



Robert trennt sich für eine kleine Weile von uns, weil er – noch trailhungrig – auf das linke Ufer und den mit Steinen und Wurzeln gespickten Pfad wechselt; wir anderen fahren auf der Straße nach Trnovo (Dornegg) und erwarten ihn dort an der Hängebrücke. Die zwei letzten Kilometer nach Kobarid (Karfreit) legen wir dann wieder gemeinsam auf einem etwas harmloseren Weg an der Soca zurück, rollen gegen 17 Uhr in das hübsche Städtchen, in dem ein sehenswertes Museum und ein beeindruckender Kriegsgräberfriedhof an das Geschehen vor hundert Jahren erinnern und halten vor unserem seit Jahren bewährten Quartier, der Pension Kotlar.

Die Wirtin öffnet uns und es folgt ein peinliches Verwirrspiel: Im Glauben daran, uns als langjährige Gäste zu erkannt zu haben, stellen wir uns nicht vor. Sie dagegen erkennt uns nicht mehr, hält uns für ganz andere Leute und weist uns anstatt der reservierten und gewohnten Komfortzimmer schäbige Notquartiere im Altbau zu. Ich bin darüber zunächst mehr verwundert als verärgert; im kalten Wasser, das aus dem Duschkopf fließt, ist jedoch der Tropfen enthalten, der das Fass für mich sozusagen zum Überlaufen bringt. Nur notdürftig bekleidet eile ich in den Gastraum und protestiere bei der Wirtin in zugegeben etwas unfreundlichem Englisch. Die Sache klärt sich binnen weniger Sekunden und wir sind beide peinlichst berührt. Die Gastgeberin, weil sie uns nicht erkannt hat und ich ob meiner harschen Worte...

Beim wie immer ausgezeichneten Abendessen können alle Beteiligten über den Vorfall schon wieder lachen.

Donnerstag, 25. August 2016
In den Ternowaner Wald



Foto: Bergziege



Foto: Bergziege

Auf der Nebenstraße, die links von der Soca einige Dörfchen miteinander verbindet, rollen wir am wiederum makellosen Morgen hinunter nach Tolmin (Tolmein). Danach müssen wir für wenige Kilometer die Hauptstraße benützen, ehe wir auf einem wunderschönen Uferweg am türkisblauen Wasser den Ort Most na Soci (Mauerskirch) erreichen. Da wir es heute nicht eilig haben, lassen wir uns dort auf der Terrasse eines Gasthofs nieder und genießen einen Cappuccino.



Geologisch gesehen, verlassen wir ab hier die Alpen und treten in die Karstberge des bis zu 1400 m hohen Ternowaner Waldes, oder Trnovski Gozd ein, der schon zum sechshundert Kilometer langen Dinarischen Gebirge zählt.



Gleich nach der Rast geht es auf einem einsamen Nebensträßchen in zahlreichen Kehren und meist durch Wald beständig bergauf. Ab etwa neunhundert Meter wird das Gelände flacher, zwischen bewaldeten Kuppen breiten sich Wiesen aus, auf denen vereinzelte Gehöfte stehen. Eines davon ist der auf einer aussichtsreichen Anhöhe gelegene „touristische Bauernhof“ Siroko, der der Familie Bevk gehört und bei dem ich uns für die Mittags-Einkehr angemeldet habe. Um es in wenigen Worten zu sagen: wir lassen es uns an diesem idyllischen Plätzchen sehr gut gehen; als Dolmetscher gegenüber den äußerst freundlichen Wirtsleuten fungiert ein Nachbar der beiden, der früher einmal auf dem Flughafen Zürich gearbeitet hat.

Nach dem Essen lassen wir uns auf einer Bank oberhalb des Hofs nieder und genießen die wunderbare Aussicht nach Norden auf die leuchtenden Kalkwände der Julischen Alpen.



Foto: Bergziege



Foto: Bergziege

Mit vollem Bauch und leicht beschwingt steigen wir wieder aufs Rad und müssen „zur Strafe“ gleich kurz, aber knackig auf Schotter bergauf treten, bevor wir wieder ebenso kurz bergab rollen.



Dieses Spiel wiederholt sich mehrere Male, bis wir nach einer längeren Abfahrt im Tal von Cepovan (Zepowein) an einer Kreuzung stehen und feststellen, dass uns Harald vorausfahrend abhandengekommen ist. Ein kurzer Anruf per Handy enthebt uns der Sorge um ihn; er wird sich durchfragen und selbständig nachkommen. Unser Weiterweg vom Dorf Cepovan ist eine steile und unangenehm zu fahrende Schotterpiste, die nach Osten in das Herz des Ternowaner Walds hinaufführt. Es ist noch mitten am Nachmittag und das Tagesziel ist nicht mehr weit; so steige ich für eine Viertelstunde vom Rad und gönne bei einer kleinen Wanderung meinem schmerzenden Hintern eine willkommene Erholung, während die schnelle Truppe vorausfährt. Nach kurzer Zeit taucht auch Harald wieder hinter mir auf - der Umweg war wohl nicht dramatisch. Auf etwa 1100 m lichtet sich der Buchenwald und wir erreichen einen Bergsattel. Der Blick vor uns fällt in eine, nur wenig tiefer liegende, fast kreisrunde und abflusslose grüne Senke; darauf verstreut ein paar Häuser und darüber auf einem Hügel ein kleines Kirchlein – eine Insel in der Waldwildnis mit Namen Lokve (Wüstenau). Hier gibt es wider Erwarten sogar eine sehr empfehlenswerte Unterkunft, das Hotel Winkler, in dem wir schon zweimal genächtigt haben. Freundlich werden wir von der tüchtigen Wirtin Martina begrüßt, leeren schon wenig später auf der Terrasse unsere „Einstandshalbe“ und lassen den Nachmittag dort ausklingen; wir bleiben die einzigen Gäste in dem Haus, das wohl nur an Wochenenden stärker besucht ist. Das Abendessen aus weitgehend hauseigenen und lokalen Produkten ist wieder vorzüglich.

Freitag, 26. August 2016

Vom Gebirge zum Meer

Schon vor dem Frühstück haben sich einige der Freunde versammelt, um unter der Anleitung unseres Pädagogen Hans einige Yogaübungen zu machen. Faul wie ich bin, vollführe ich stattdessen meine Dehnungsübungen im Bett



Beim Aufbruch von unserem gastlichen Quartier stellt sich bei mir – wie in jedem Jahr - ein leises Gefühl des Bedauerns ein, als wir zum letzten Mal auf dieser Transalp unsere Räder besteigen und uns mit dem Spruch „in Gottes Namen“ auf den Weg machen. Wie im Flug sind die Tage vergangen und so wollen wir den letzten davon nochmals richtig genießen.

Zuerst rollen wir auf der Straße Richtung Trnovo (Ternowen) ein paar Kilometer hinunter zum Dorf Nemci (Deutschendorf), dessen wenige Häuser idyllisch auf einer ausgedehnten Waldlichtung liegen, die mich an die Hochebenen des Böhmerwalds erinnert. Dort biegen wir auf einen Forstweg Richtung Südosten ab, dem wir mit nur wenig auf und ab durch schier endlose Buchenwälder folgen; irgendwann lichtet sich der Wald, und wir stehen am oberen Rand der bis zu tausend Meter hohen und etwa zwanzig Kilometer breiten, felsdurchsetzten Steiflanke, mit dem der Ternowaner Wald ins Tal der Vipava (Wippach) abbricht. Ein Startplatz für Drachenflieger bietet uns einen tollen Tiefblick; da müssen wir hinunter – aber wie?



Erst seit kurzer Zeit gibt es in Slowenien gute topografische Karten, die vom hiesigen Alpenverein - unter anderem auch für dieses Gebiet - herausgegeben werden. Ich habe darauf einen Pfad ausgemacht, der von unserem Standort in mehreren Kehren hinunter ins Tal nach Vitovlje (Wittenburg) führen soll.

Ein unscheinbarer Wegweiser bestätigt die Karte und so folgen wir dem Ziegentrail, der sich zunächst noch flach, dann aber in zunehmenden Gefälle und mit großen Steinen gespickt gen Tal windet. Robert fährt natürlich alles, der Rest schiebt je nach Können und Mut mehr oder weniger und Harald wird bei einem Fahrversuch abgeworfen; zum Glück passiert ihm nichts. Nach einer kurzen ausgesetzten Querung der Felsen landen wir schließlich auf einem Bergsattel, unweit des Wallfahrtskirchleins Maria Himmelfahrt.

Stefan, Harald und ich ziehen es vor von hier aus auf einer Piste ins Tal zu rollen, die anderen haben vom Trailfahren noch nicht genug und nehmen den Fußweg; in Vitovlje, treffen wir uns wieder.

Die Landschaft hat sich völlig verändert; statt durch ausgedehnte Buchenwälder fahren wir nun durch hügelige mediterrane Landschaft, kleine Siedlungen säumen unseren Weg, die reifen Trauben hängen dick an den Weinreben und die Sonne brennt heiß vom Himmel.



Am Trinkwasserspeicher von Voglarji (Voglersdorf) hält uns unerwartet ein Zaun auf, den wir aber nach kurzem Suchen umgehen können. Im Städtchen Dornberk verlassen wir das Tal von Ajdovscina und treten auf einem einsamen Sträßchen fast vierhundert schweißtreibende Höhenmeter zum Pass von Zelezna Vrata (Eisernes Tor) hinauf, wo wir die höhere der beiden Bergketten überwinden, die uns noch von der Küste trennen. In Komen (Komein) ist es gerade zwölf Uhr und wir stoppen an der schattigen Terrasse des Hotels Spacapanova Hisa, das mir bei meinen Recherchen im Internet als passender Platz für eine Mittagsrast aufgefallen ist. Mein Plan hier nur einen Imbiss einzunehmen wird von meinen unzureichenden Sprachkenntnissen und der geschäftstüchtigen Wirtin allerdings durchkreuzt. In flotter Folge werden uns die wirklich hervorragenden Spezialitäten des Hauses kredenzt und auch den hiesigen Wein müssen wir natürlich probieren. Eigentlich wäre nach dem opulenten Mahl ein ausgedehnter Mittagsschlaf angebracht, aber es sind noch dreißig Kilometer bis zum Ziel und so besteigen wir mit vollen Mägen und trägen Beinen wieder unsere Drahtesel.

Auf stillen Feld und Waldwegen radeln wir durch das mediterrane Karstgelände und überqueren fast unbemerkt die Grenze nach Italien in der Nähe des Dorfs Sgonico; bis Grotta Gigante können wir noch vielbefahrene Straßen meiden, die letzten Kilometer nach Villa Opicina müssen wir dann im dichteren Verkehr zurücklegen, bis vor uns endlich der berühmte Obelisk auftaucht, der das Ziel unserer Fahrt markiert. Wieder ist es ein unbeschreibliches Gefühl, an seinem Fuß vom Rad abzusteigen und nach fast vierhundert Kilometern und zehntausend Höhenmetern unvermittelt unter sich den Golf von Triest und den Spiegel des adriatischen Meers zu erblicken.



Foto: Bergziege



Foto: Bergziege

Ausklang in Bildern



Foto: Bergziege

Der schwarze Mann und das Meer



Foto: Bergziege

Mauerblümchen



Foto: Bergziege

Umtrunk



Foto: Bergziege

Kühle Halbe nach heißem Ritt



Foto: Bergziege

Tangotänzer



Foto: Bergziege

Blaue Nacht am Hafen



Foto: Bergziege

Piazza Trieste



Foto: Bergziege

Dreamboys mit Traumschiff



Foto: Bergziege

Eine Seefahrt die ist lustig



Foto: Bergziege

Der Herr Ober

